

# Gehört der Islam zu Europa?

*Dr. Ralph Ghadban*

*München, den 1. Juli 2017*

---

Zum zwanzigsten Jahrestag der deutschen Einheit bekundete der damalige Bundespräsident Christian Wulff: „Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“<sup>i</sup> Mit Islam meinte er offensichtlich den real existierenden Scharia-Islam und nicht den ersehnten Reform-Islam.

Die Muslime gehören natürlich zu unserer Gesellschaft und sind keine Gäste. Das hat sogar die Union vor neunzehn Jahren anerkannt. In diesem Sinne widersprach Volker Kauder, der Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion, dem Bundespräsidenten und sagte, dass die Muslime, die hier leben, zu Deutschland gehören, nicht aber der Islam.<sup>ii</sup> Er erntete prompt den Protest der muslimischen Dachverbände sowie der SPD, der Grünen und der FDP.<sup>iii</sup> Merkel verteidigte damals Wulff und versuchte mit einem Kompromiss die Wogen in ihrer Partei zu glätten, sie sagte: „Der Islam gehört zu Deutschland, ist aber nicht unser Fundament. Christlich-jüdisch-islamisches Abendland sind wir nicht!“<sup>iv</sup>

Merkels Auffassung des Fundaments, die übrigens die herrschende im Westen ist, wird von einer wissenschaftlichen Initiative in Berlin, dem „Corpus Coranicum“, angesiedelt in der berlin-brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, widersprochen. In einem ganzseitigen Artikel in der FAZ vom 16. April 2012 schreibt die Projektleiterin Angelika Neuwirth: „Es geht darum, dem Koran einen Platz in der bislang noch weitgehend als geschlossen jüdisch-christlich verstandenen

Kultur Europas zuzuweisen. Ein seit fünf Jahren laufendes Forschungsprojekt sieht sich hier in der Pflicht.“

Es gab, fuhr sie fort, in der deutschen Koranforschung von 1833 bis 1933 eine historisch-kritische Schule, begründet von Rabbi Abraham Geiger. Die jüdischen Gelehrten wurden aber in ihrer akademischen Umwelt als „Orientalen“ gebrandmarkt und 1933 wurden alle jüdischen Forscher von deutschen Universitäten vertrieben. Damit verschwand auch, behauptet Neuwirth, die historisch-kritische Gelehrtentradition aus der Koranforschung.

Es überlebte eine traditionelle Koranforschung, die den Koran von seinem Rang als universale Religionsurkunde auf lokales Niveau einer Schrift eines individuellen Autors in Arabien namens Mohammad fallen ließ. Diese Richtung wurde von einer in den 70er Jahren entstandenen „skeptischen“ Richtung in Frage gestellt, weil die Skeptiker an der Echtheit der traditionellen Entstehungsszenarien des Korans zweifelten. Sie treiben ihre „historische Forschung auf die Spitze, indem sie den Koran mit chirurgisch scharfem Schnitt vom Islam trennen – ein schockierender Eingriff nicht nur für muslimische Leser, sondern für jeden Betrachter mit Augenmaß.“

Der Wortgebrauch „schockierend“ wie auch „Zumutung für die Muslime“, „Aufwertung des Korans“ und „Anwartschaft auf einen Rang auf Augenhöhe mit den beiden anderen Schriften“, die im Artikel vorkommen, verrät eine multikulturalistische Ideologie. Es geht um Anerkennung, Respekt bzw. Beleidigung der kulturellen Identität. Die Muslime werden mehrmals erwähnt, sie stehen sozusagen am Zaun und beobachten das Geschehen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es sich hier mehr um Politik als um Wissenschaft handelt.

Ihre Hauptkritik fasst Neuwirth wie folgt zusammen: „Denn beide Richtungen der gegenwärtigen Forschung bestreiten dem Islam seinen

Ursprung in jenen spätantiken Debatten, aus denen auch „unsere“ jüdischen und christlichen Grundschriften hervorgegangen sind: Mischna und Neues Testament, Kirchenvätertexte und rabbinische Exegese.“

Gerade dieses Vorhaben hat sich eine Gruppe vorgenommen, die von Neuwirth verschwiegen wird. Das ist die ständig wachsende Gruppe um das Institut für die Koranforschung Inârah e.V., das in acht erschienenen Bänden die Beiträge von über vierzig Wissenschaftlern aus allen Kontinenten, Muslime wie Nichtmuslime, veröffentlicht hat. Die Gruppe versteht sich in der Tradition der Skeptiker und erweitert deren Ansatz.

Ausgehend von der Tatsache, dass unsere Kenntnisse über den Islam sich auf islamische Quellen beziehen, die etwa 200 Jahre nach dem Geschehen niedergeschrieben wurden, sind die Inârah-Forscher auf Spurensuche in die Spätantike gegangen. Sie arbeiten interdisziplinär und versuchen, den Forschungsgegenstand aus der Sicht verschiedener Disziplinen zu beleuchten. Islamwissenschaft, Geschichte, Archäologie, Theologie, Philologie, Numismatik, Bibel-, Literatur- und Sprachwissenschaften usw. sind beteiligt.

Die Ergebnisse stellen die schärfste Islamkritik dar, die es je gab. Der Islam als Religion existierte offensichtlich im ersten islamischen Jahrhundert nicht. Josef van Ess, der weltweit bekannte deutsche Orientalist, sagte in einem Interview am 03.11.2010:<sup>v</sup> „Eines ist klar: Als es den Koran gab, gab es noch lange nicht den Islam.“ Und er ging sogar noch weiter: „Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Islam von Muhammad noch gar nicht intendiert war. Anfangs wird bloß eine Gemeinde gebildet, die sich eines besonders sittlichen oder frommen Lebenswandels befleißigen soll und die sich als "die Gläubigen" bezeichnet: "al-Mu'minun".

Van Ess bestätigte damit die Thesen von Fred Donner, der im selben Jahr sein Buch „Muhammad and the Believers“ veröffentlichte.<sup>vi</sup> Anhand

des koranischen Textes beweist Donner, dass es den Islam als Religion noch nicht gab. Das erklärt vielleicht, warum außerhalb der später im 9. Jh. entstandenen islamischen Schriften nirgendwo im 7. Jh. die Existenz einer neuen Religion erwähnt wird. Beide Wissenschaftler, die nach der Kategorisierung Neuwirths eher zum Lager der Traditionalisten zählen, kommen zu ähnlichen Ergebnissen wie die Inârah-Gruppe.

Die Inârah-Forscher haben durch ihre umfassende Untersuchung der Spätantike gezeigt, dass die uralte Auseinandersetzung im Christentum zwischen orientalischer und hellenistischer Theologie wegen der apokalyptischen Stimmung, die infolge der kriegerischen Konfrontation zwischen dem byzantinischen und persischen Reich im 7. Jh. herrschte, wieder aufflammte. Es gelang der hellenistischen Theologie auf dem Konzil von Nizäa (325) bzw. von Konstantinopel (381) die Trinität zum Dogma zu erheben. Die orientalische Theologie hat aber die Trinität nie akzeptiert und nutzte die Turbulenzen des 7. Jh.s, um ihre Sicht der Dinge durchzusetzen.

Ihre Anhänger betrachten sich als die wahren Monotheisten und die richtigen Gläubigen. Das ist auch ein Hauptthema des Korans, die Auseinandersetzung zwischen den Gläubigen und den anderen, vor allem den Trinitariern. Erst später unter dem Kalifen Abdel Malik ben Marwan (685-705) wurde entschieden, eine neue Religion zu etablieren und die Umma der Gläubigen ging ihren eigenen Weg und wurde zur Umma der Muslime. Wichtig dabei ist, dass dieser Weg nicht nach Europa führt. Was Europa übernommen hat, ist die jüdisch-christliche Tradition der Spätantike, aber in ihrer hellenistischen Version.

In ihrem Buch „Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang“<sup>vii</sup> versucht Neuwirth auf 859 Seiten zu beweisen, dass der Koran am Herausbilden des späteren Europas beteiligt war und damit zu einem „orientalisch-europäischen Text“ wird. Tilman Nagel, der das Buch

rezensiert, schreibt:<sup>viii</sup> „Europa entsteht nicht im spätantiken Arabien, und ein Text ist nicht schon deshalb «europäisch», weil er auf Judentum und Christentum Bezug nimmt.“ Und dann fügt er ein entscheidendes Argument hinzu: „Ein für Europa wesentlicher Teil des spätantiken Erbes, die Institutionen und das Recht des Römischen Reiches, spielt im Koran nicht die geringste Rolle.“ Schließlich stellt er fest: „Nirgendwo in ihrer Studie gewinnen solche Forderungen auch nur den Schein der Plausibilität. Aber diese Aussagen passen geradezu wunderbar zu der Botschaft des deutschen Bundespräsidenten, dass der Islam zweifellos zu Deutschland gehöre.“

## **Hellenismus und der Orient**

Der Ansatz von Frau Neuwirth steht im Widerspruch zu einer bedeutenden Tradition in der Islamwissenschaft, die auf Carl Heinrich Becker (1876-1933) zurückgeht. Er hatte in einem Vortrag 1907 mit dem Titel „Christentum und Islam“ festgestellt, dass das islamische religiöse System in christlichen Gedanken wurzelt und daher beide Religionen verwandt wären.

In einem Vortrag von 1921 „Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte“ war Becker voller Hoffnung und lieferte zahlreiche Indizien zugunsten der Modernisierungsfähigkeit des Islam, darunter auch die Rolle der aufgeklärten Intellektuellen.

Bald waren diese Hoffnungen verflogen, die Islamreformer in Ägypten hatten im Streit mit den Salafisten, infolge der Veröffentlichung des Buches „Der Islam und die Grundlagen der Macht“ des Liberalen Ali Abdel Râzeq im Jahre 1924 deutlich verloren. Noch schlimmer, die Salafisten wurden politisch und organisierten sich 1928 in der Bewegung der Muslimbruderschaft.

Der enttäuschte Becker änderte seine Haltung, in seinem Vortrag von 1931 „Das Erbe der Antike im Orient und Okzident“ sagte er: „Die Antike ist dem Orient nie als Idee, als Prinzip, als höchstes Vorbild erschienen, an dem sich die eigene Schöpfungskraft entzündete. Im Humanismus liegt der entscheidende Unterschied in der Wirkung des antiken Erbes im Orient und Okzident.“

Weiter sagte er: „Antike Ideen und Formen werden nicht als solche bewusst ergriffen und zu ideellen Forderungen gemacht, sondern sie leben meist unbewusst – gelegentlich bekämpft, aber unüberwindbar – einfach weiter. Der Islam ist eben nichts anderes als weiterlebender, auf die Dauer sich aber immer mehr asiatisierender Hellenismus.“

Sein Schüler Hans Heinrich Schaeder (1896-1957) war radikaler, er hatte schon vorher 1929 in einem Artikel „Der Orient und das griechische Erbe“ geschrieben: die „Aufnahme des griechischen Erbes (im Islam sei) nichts anders als tragisch zu nehmende Unfruchtbarkeit.“

Gustav von Grunebaum (1909-1972) beschreibt 1955 in seinem Buch „Islam: Essays on the Nature and Growth of a Cultural Tradition“ die Entwicklung der islamischen Kultur nach 1100 als „einen mehr oder weniger bewussten Prozess der Beseitigung des Hellenismus.“

In seinem 1991 erschienenen Buch „Allmacht und Mächtigkeit. Religion und Welt im Islam“ schreibt Johann Christoph Bürgel (1931-) „Die Geschichte der islamischen Kultur präsentiert sich daher als eine Entwicklung ständig fortschreitender Islamisierung, im Widerspiel mit paganen Mächten und Tendenzen. Der angestrebte Endzustand wurde jedoch früher oder später in der Regel erreicht, ein Vorgang, den man als die ‘islamische Osmose‘ apostrophieren könnte.“

Die Orientalistik allgemein geht davon aus, dass der Islam, den vorgefundenen Hellenismus asiatisiert, islamisiert und beseitigt oder einfach ignoriert hat. In allen Fällen hat der Humanismus, der den

Hellenismus kennzeichnet, die islamische Kultur nicht berührt. Im Gegensatz dazu hat der griechische Humanismus die europäische Kultur in der Renaissance wesentlich geprägt und den Menschen als Individuum, ausgestattet mit einer Würde, in den Vordergrund gestellt. Der Begriff „humanitas“ bereitete den Weg zur Moderne vor.

Der lateinische Begriff „humanitas“ ist gleichbedeutend mit dem griechischen Begriff „paideia“, der seit dem 5. Jh. v.C. in Griechenland geläufig war. Er bedeutet Bildung des Menschen nach rationalen Methoden und bezieht sich sowohl auf das Körperliche als auch auf das Seelisch-Geistige und war zugleich Synonym für Zivilisation und Kultur im Gegensatz zu den unzivilisierten Barbaren.

Der griechische Bildungsgedanke entwickelt sich im Hellenismus zu einem Leitbild der gesamten antiken Welt. Mit der Völkerwanderung verschwanden im weströmischen Reich allmählich die kulturellen Träger der klassischen Paideia. Im oströmischen Reich überlebte das Bildungsideal bis zum 7. Jh., als es vom Islam verdrängt wurde.

Das wesentliche Merkmal der spätantiken Kultur, der Humanismus, wurde vom Islam nicht übernommen. Unter der Herrschaft des Islam entstand eine ganz andere Zivilisation, die im Wesentlichen den Humanismus verdrängte. Ein Hauptgrund dafür liegt in der fehlenden Distanz zwischen Mensch und Gott, zwischen dem Geistigen und dem Weltlichen, die die Kultur des Orients kennzeichnet.

Im Orient verkörpern die Herrscher die Götter. Im alten Ägypten verkörpert der Pharao, seit der dritten Dynastie des Alten Reiches in der Gestalt des Sohnes den Sonnengott Re.<sup>ix</sup> Er delegiert seine Macht an die Priesterschaft, mit der er gemeinsam die Harmonie zwischen Sakralem und Profanen in der Gesellschaft realisiert und damit die soziale Struktur stabilisiert. Die Politik war Bestandteil des Heiligen. Kult und Herrschaft waren nicht getrennt.

In akkadischen Texten ist die Vorstellung einer Gottebenbildlichkeit des Königs mehrfach belegt. Im 13. Jh. v.C. wird der König schon als „bleibendes Abbild des (Gottes) Enlils“ bezeichnet. Die meisten Belege aber stammen aus der neuassyrischen Zeit, aus dem 7. Jahrhundert v.C..

In Mesopotamien und Syrien entwickelte sich eine starke Priesterschaft ab dem 4. Jahrtausend v.C., die sich als Vertreter der Götter und ihr Agent im Diesseits verstand. Im Gegensatz dazu hat sich in Griechenland keine Priesterschaft als Körperschaft entwickelt, das Priestertum war eine Nebenbeschäftigung und für die Aufrechterhaltung des Heiligtumsbetriebs verantwortlich. Auch die Seher und Orakel bildeten keine feste berufliche Gruppe. Sie waren auch nicht die Vermittler zwischen den Göttern und den Menschen, sie halfen eher bei der Entscheidungsfindung. Sie konnten in die Politik wechseln und umgekehrt.

Dieser Zustand ist darauf zurückzuführen, dass bei den Griechen Geist und Materie beide ewig, aber getrennt waren. Der selbständige Mensch versuchte ab dem 6. Jh. v.C. mit seinem Verstand den Sinn der Existenz zu erkunden. Woraus besteht die Welt? Was gibt es? Wie sollen wir handeln? Und wie können wir wissen? Das waren die ersten philosophischen Fragen, die zugleich als Voraussetzung für die Entstehung der Wissenschaft dienten.<sup>x</sup>

Mit der Beantwortung dieser Frage beschäftigte sich die griechische Philosophie. Auch in der paideia spielt die Philosophie eine wichtige Rolle als Erzieherin der Seele zum Guten und ist Voraussetzung zu einer guten Politik. Daher wundert es nicht, dass die Republik von Plato von Philosophen regiert wird.

Diese grundlegende Differenz ist für Heidegger auch einzigartig, über die Philosophie schreibt er: „Die oft gehörte Redeweise von der „abendländisch-europäischen Philosophie“ ist in Wahrheit eine



Tautologie. Warum? Weil die „Philosophie“ in ihrem Wesen griechisch ist-, griechisch heißt hier: die Philosophie ist im Ursprung ihres Wesens von der Art, dass sie zuerst das Griechentum, und nur dieses, in Anspruch genommen hat, um sich zu entfalten.“<sup>xi</sup>

Die Herrschaft des gott-ähnlichen Königs hat im Orient Staat und Gesellschaft legitimiert und der Existenz einen Sinn gegeben. Im Hellenismus hat der Mensch selber mit seiner Vernunft, den Sinn der Existenz ergründet.

## **Der Monotheismus**

Schon im zweiten Jahrtausend v.C. sind Spuren des Monotheismus feststellbar. Sie waren nicht langlebig; die varunisch-monotheistischen Bewegungen in Indien scheiterten genau wie der Monotheismus des Echnatons 1350 v.C. in Ägypten. Es gelang erst Zarathustra um das Jahr eintausend v.C., einen der Götter, Ahura Mazda, als einzigen Gott hervorzuheben und Zarathustra selber betrachtete sich als sein einziger Prophet, der allein seine Offenbarung empfangen konnte.

Der Religionswissenschaftler Harald Strohm, spricht diesbezüglich von einem Paradigmenwechsel. Die alten Religionen Indiens und Irans vor Zarathustra waren Schöpfungsreligionen, die die irdische Welt, die ihnen als das Werk der Götter galt, heiligten und den Menschen zu einem guten Leben verhelfen. Nun, so offenbarte Ahura Mazda via Zarathustra, sei die irdische Welt unrettbar von Finsternis und Bösen durchmischt, das gute Leben wurde in das Jenseits verlagert, ins Paradies. Für den Menschen kommt nur eine Erlösung in Frage. Damit löst die Erlösungsreligion die Schöpfungsreligion ab.

Als Ahura Mazda die Welt erschuf, brachte er gleich die Zwillinge hervor, den Guten und den Bösen Geist, die mit Hilfe der ihnen

unterstellten Engel für das Gute und das Böse kämpfen. Seit der Ankunft Zarathustras allerdings, der das göttliche Gesetz offenbarte, ist der Kampf der Geister zugunsten des Guten entschieden. Wer das göttliche Gesetz befolgt, und dafür sorgen der König und die Priesterschaft, wird erlöst und gelangt ins Paradies. Alle anderen Menschen werden auf ewig verdammt.

Interessant dabei ist die Tatsache dass, die Erlösung kein Ergebnis der freien Entscheidung des Einzelnen ist, sondern von Gott vom Anfang an festgelegt ist. Anstatt mit dem freien Willen haben wir es mit der Prädestination zu tun, die wir später im Islam wiederfinden.

Als der jüdische Monotheismus 300 Jahre später im 7. Jh. v.C. sich zu entwickeln begann, spielte das Gesetz eine entscheidende Rolle, war aber anders konzipiert. Es ging nicht mehr um ein vom Gottespropheten offenbartes und vom König überwachtetes Gottesgesetz, das die Menschen befolgen müssen. Es ging vielmehr, meint der Ägyptologe Jan Assmann, um einen freiwilligen Bund zwischen Gott und Mensch, in dem der eine Gott als Gesetzgeber fungiert.

Der Bund ist zwischen Gott und dem Volke, Assmann spricht von „demokratischer Stoßkraft“, weil er das auch in Israel bezeugte altorientalische Königtum im Grunde überflüssig macht.

Im Zentrum der Religion steht die Treue zum Bund, den Gott mit den Kindern Israels schließt, die er aus ägyptischer Knechtschaft befreit und als sein Volk erwählt hat. Treue heißt im Alten Testament dasselbe wie «Glaube», nämlich Vertrauen in den Bund, in die Verheißungen Gottes, in den Eid, den er den Vätern geschworen hat und in die versöhnende und rechtfertigende Kraft der Gesetze.

Das göttliche Gesetz aber schränkt in hohem Maße die freie Entfaltung des Menschen in seinem Alltagsleben ein. Es stellt sich die Frage nach dem Sinn dieses Triebverzichtes, der das Leben erschwert und enger

macht. Sigmund Freud liefert in seinem Buch „Der Mann Moses und die Jüdische Religion“ (1939) eine Erklärung: Der Verzicht auf die Befriedigung der Triebe, auf das „Es“ erzeugt für das „Ich“ Leiden, bringt aber eine erhabene spirituelle Ersatzbefriedigung und die Erwartung auf eine immateriellen Belohnung, nämlich Liebe vonseiten des „Über-Ich“. Man fühlt sich stolz, gereinigt und erhaben. Man ist tugendhaft.

Der Triebverzicht ist auch feststellbar bei den Göttern Varuna in Indien und Ahura Mazda in Persien. Bekanntlich wurde das Judentum sehr lange und sehr stark von dem Zarathustrismus beeinflusst, besonders nach dem babylonischen Exil im 6. Jh. v.C., obwohl es im Wesentlichen als monotheistische Reaktion auf den ägyptischen Kosmotheismus entstanden ist.

Moses hat nicht nur durch seine Loslösung von der politischen Herrschaft des Pharos die Religion als selbständigen Bereich erschaffen, sondern auch mit dem Verbot göttlicher Darstellungen eine höhere Stufe der Transzendenz initiiert. Seitdem sind das Heilige Buch und sein Studium das bindende Element des zerstreuten Volkes der Juden. Die Verschriftlichung der Religion hat zu ihrem Überdauern bis heute entscheidend beigetragen.

Nach Assmann<sup>xii</sup> haben es unter den Kulturen der alten Welt nur zwei verstanden, ihrer Überlieferung so eine zeitresistente Gestalt zu geben, dass sie bis heute identitätswirksam geblieben sind: Griechenland und Israel. In beiden Kulturen erfolgte vom 8. bis zum 5. Jh. v.C. eine Produktion fundierender Texten und ihre Kanonisierung verbunden mit einer Auslegungskultur im Hellenismus.

Im Judentum bildete sich die Institution des Schriftgelehrten, die die Kanonisierung durchführte; im Hellenismus fand zur selben Zeit die alexandrinische Aufarbeitung der griechischen Tradition statt, die zum

Ausgangspunkt der abendländischen „Klassik“ wurde. Für Paul Tillich ist diese Klassik: „Die Vorbildlichkeit, die sich auf einer Idealbild der Antike bildet.“<sup>1</sup>

## **Das Christentum**

Das Christentum sprengte das Gesetz, die Gebote und Verbote blieben zwar als moralische Kategorien, für ihre Befolgung jedoch gab es keine Handlungsvorschriften mehr. Diese Funktion übernahm das Gewissen des Einzelnen. Die Sünden, die das Judentum als Verrat des Bundes mit Gott und eine Verletzung der daran geknüpften Pflichten betrachtete, wurden auch nicht mehr bestraft, weil der alte durch einen neuen Bund ersetzt wurde.

Gott höchstpersönlich ist Fleisch geworden, um den Menschen zu erlösen. Durch seinen Opfertod am Kreuz und seine Auferstehung hat er die Sünden getilgt und das Böse besiegt. Er hat den Menschen geheiligt und ihm den Zugang zu Gott in Christus für immer geöffnet. Das Jenseits hat im Diesseits begonnen. Mit dem Abendmahl bzw. dem Sakrament der Eucharistie wird der neue Bund gestiftet. (vgl. Girard)

Der Glaube an den einen und einzigen Gott war vorläufig an ein einziges Volk, die Juden, gebunden, das Christentum hat diese Bindung gelöst. Der neue Bund ist mit einem neuen Volk, nämlich den Gläubigen an Christus, vereint in der Kirche und offen für alle Menschen, Juden und Heiden und hat daher einen universellen Charakter. Der Theologe Gerd Theißen schreibt: „Die Entstehung des Urchristentums ist die Geschichte eines gescheiterten Universalisierungsversuchs des Judentums.“<sup>xiii</sup>

Der Einfluss der griechischen Philosophie bei den hellenisierten Juden war sehr deutlich, wie der Philosoph Émile Bréhier bei einem Vergleich

---

<sup>1</sup> Tillich, Paul, Frankfurter Vorlesungen (1930-33), Sturm, Erdmann (hg.), Berlin 2013, S. 365

zwischen Epiktet (50-138), dem Hauptvertreter der späten Stoa, und Paulus, dem Hauptgestalter der christlichen Religion, zeigt.<sup>xiv</sup> Für Clemens von Alexandria (150-215) steht das Christentum zum Hellenismus wie das Neue zum Alten Testament. Außerdem hat Paulus nicht nur das universale Menschenbild der Stoa übernommen, sondern auch die Paideia der hellenischen Philosophie.<sup>xv</sup>

Diese Verflechtung des Christentums mit dem Hellenismus begünstigte dessen Verbreitung in der griechisch-römischen Welt. Die Judenchristen dagegen, die an dem jüdischen Gesetz festhielten, entfernten sich allmählich von den Heidenchristen und endeten in Sekten (Nazoräer, Hebräer, Ebioniten), die später in der Christologie-Debatte, den Duophysitismus ablehnten und in Jesus nur einen Propheten sahen.

Nicht nur die Judenchristen hatten ihre Schwierigkeiten mit dem hellenistischen Dualismus, sondern die orientalischen Christen überhaupt. Mit Orientalen ist die syrisch aramäische Bevölkerung Syriens und Mesopotamiens gemeint, deren aramäische Sprache zu dieser Zeit die Kultursprache der Perser, Araber und Juden war. Jesus sprach aramäisch.

Mit der Verbreitung der Gnosis ab dem zweiten Jahrhundert wurde der griechische Dualismus umgestaltet. Die Gnosis machte aus einer genuinen Verflechtung von Geist und Materie in einer ewigen Weltordnung im Hellenismus eine grundsätzliche Feindschaft.<sup>xvi</sup> Diese Welt ist böse und der Geist muss sich davon befreien. Er schafft es aus eigener Kraft aber nicht und braucht einen Erlöser. Das war für die christlichen Gnostiker Jesus Christus.

Die Gnosis nahm weiter eine extrem Form an mit dem persischen Manichäismus, der das böse Prinzip vergöttlichte und es als Pendant zum Gott des Guten erhob. Dieser Dualismus ist orientalisch und nicht griechisch. Er gibt das Grundverständnis des Zarathustrismus wieder, bricht aber mit dessen Monotheismus ab. Nach einer anfänglichen

Unterstützung wandten sich die Sassaniden gegen diese Lehre, die Verfolgten Manichäer wanderten in den Westen aus. Mani wurde getötet.

Das hellenisierte Christentum hatte einerseits mit der göttlichen Inkarnation die orientalischere Erlösung auf seine Art realisiert: Gott als Heiliger Geist weilte seitdem unter uns und heilt diese Welt vom Bösen. Andererseits wird die Einheit von Diesseits und Jenseits in der Gestalt von Christus vollzogen. Jesus hat zwei Naturen: eine göttliche und eine menschliche in einer Person. Das ist, was das Konzil von Nizäa 325 als orthodoxe Glaubenslehre festgelegt hat.

Diese orthodoxe Auffassung wurde von den Orientalen generell nicht mitgetragen und die Fragen der Trinität und der Christologie werden die Christen für Jahrhunderte beschäftigen. Im Okzident dagegen stand im Mittelpunkt der Streit um die Legitimation der Existenz der Kirche und ihren Monopolanspruch auf die Erteilung der Sakramente, die von den Donatisten und Pelagianisten in Frage gestellt wurden. Sankt Augustinus (354-430) hat diese angeblichen Häresien lange Zeit energisch bekämpft.

Die ganze Schule von Antiochien lehnte die Göttlichkeit Jesus ab.<sup>xvii</sup> Nach der Gründung des sassanidischen Reiches 224, das den Zarathustrismus als Staatsreligion adoptierte und damit die alte orientalischere Verbindung zwischen Kult und Herrschaft wiederherstellte, hat Shapûr I (241-272) die Gesamtbevölkerung von Antiochien einschließlich des Klerus und dessen vornizienische Theologie in der Neugründung Gundeshabûr in Khuzistan angesiedelt.

Es war üblich, die unterworfenen Völker zur Belebung der eigenen Gebiete umzusiedeln. So wurden Teile der städtischen Bevölkerung Syriens gezielt entlang der Heerstrasse von Babylon nach Baktrien angesiedelt, wo einige der Städtegründungen Alexanders des Großen noch Bestand hatten.<sup>xviii</sup>

Im Jahre 540 wurden die Antiochaner wieder deportiert, diesmal von Chosrau I (531-579) nach Mesopotamien, wo sie ein neues Antiochien gründeten. Diese ständige Wanderung der orientalischen Christen ins Perserreich trug zur Verbreitung ihres Christentums im Osten bei, im Gegenzug wurden sie von Zarathustrismus beeinflusst.

Nach der Verurteilung der diphysitischen Lehre des Nestorius auf dem Konzil von Ephesus 431 flüchteten seine Anhänger ins Perserreich und gründeten eine Nationalkirche. Ihre Theologie unterschied sich kaum von der der orientalischen Christen.

Unter den orientalischen Christen hatte sich eine vornizienische Bewährungschristologie verbreitet. Der wichtigste Repräsentant dieser syrischen Theologie war Paul von Samosata am Euphrat, der 258 Bischof von Antiochien wurde und 272 starb. Er lehnte die drei Hypostasen der Trinität ab und sah nur eine Hypostase in drei Formen. Es geht ihm, um die Einzigkeit Gottes. Der Logos wohnte in Jesus wie in einem Tempel. Jesus war der beste Mensch aber ein Mensch und die Präexistenzchristologie entbehrt jeglicher Grundlage.

Der Religionswissenschaftler Karl Heinz Ohlig schreibt: „Grundsätzlich findet sich im syrischen, also semitischen Raum ein Denken, das sich, vergleichbar dem jüdischen Verstehen, vor allem an der Geschichte orientierte und nicht – wie in der hellenistische Tradition – am Sein bzw. der Natur von Gott, Mensch und Kosmos. Gott handelt in der Geschichte durch die Propheten und durch Jesus. Heil findet der Mensch in der Nachfolge Jesu, in der Bewährung, und nicht – wie im griechischen Christentum – in der „Vergöttlichung“ durch den Gottmenschen Jesus Christus.“<sup>xix</sup>

Die Bewährungstheologie ist durchaus verwandt mit judenchristlichem Denken, in dem die Nachfolge und die Ethik im Vordergrund stehen. „Jesus ist der Christus, weil das Wort oder der Geist Gottes mehr auf ihm

ruhten als auf Propheten oder Mose, so dass er sich bewährte bis zum Tod am Kreuz (nicht: durch den Tod). Von allen Christen ist gefordert, es ebenso zu tun.“<sup>xx</sup>

„Sohn Gottes“ und „Logos“ wurden im syrischen Christentum vor Nizäa als „Kräfte“ des einen Gottes verstanden – der sog. dynamische Monarchianismus; der Logos, die Weisheit, der Geist usf. – die Syrer reihen viele solcher Benennungen hintereinander – heben die Einzigkeit Gottes nicht auf, sie sind er selbst in seinem Handeln und Wirken, keine separaten „Hypostasen“.

Trotz eines formellen Versuchs zur Hellenisierung der nestorianischen Kirche im 6. Jh. blieb die diphysitische Christologie von Nestor, aber vor allem seines Lehrers Theodor von Mopsuestia (350-428), die eine strenge Trennung zwischen dem Gott-Logos und dem Menschen ohne Vermischung in Jesu sieht, die herrschende Lehre.

Inzwischen hatte sich der Monophysismus sowohl als Reaktion auf den orthodoxen Dyophysitismus als auch auf die diphysitische Christologie entwickelt und führte nach seiner Verurteilung auf dem Konzil von Chalkedon 451 zur Spaltung der Kopten, Armenier und Jakobiten. Die syrischen Araber folgten den Jakobiten. Die Araber von Mesopotamien, Persien und dem Golf waren Nestorianer. Die östlichen Armenier und Syrer riefen 541 zu einer Synode nach Dwin. Zu dieser Fronde traten die monophysitischen Araber hinzu sowie die Kopten und die Äthiopier.

## **Der Islam**

Die Monophysiten sehen im Gegensatz zu der diphysitische Christologie eine einzige göttliche Natur in Christus eng mit der menschlichen Natur vermischt. Die Orthodoxen sind Dyophysiten und sehen in Christus zwei Naturen ungetrennt, ungeteilt aber unvermischt.



Der Islam wendet sich gegen alle drei. In vielen Stellen des Korans aber hat sich, wie Ohlig konstatiert, der vornizenische Monarchianismus niedergeschlagen.<sup>xxi</sup>

So sind Logos, Geist und Engel Kräfte des einen und selben Gottes und Jesus wird als Wort Gottes, d.h. Logos und Geist von ihm bezeichnet. Auch das Bekenntnis zu Jesus als „Knecht Gottes“ gehört zur vornizenischen christlichen Theologie. Weiter stoßen wir auf eine Bewährungstheologie, wenn Jesus im Koran sagt (3:51): Gott ist mein Herr und euer Herr. Dienet ihm! Das ist ein gerader Weg.“ und (3:57): „Denen aber die glauben und tun, was recht ist, wird Gott ihren vollen Lohn geben.“

Es stellt sich folgende Frage: Wie konnten die Muslime des 7. Jh. auf eine Theologie des 2. und 3. Jh. zurückgreifen? Ohlig vermutet, dass die Christianisierung der arabischen Nomaden in Großraum Syriens und Mesopotamiens zu dieser frühen Zeit stattfand und wegen ihrer Entfernung von den städtischen Kulturzentren, die Nomaden die weitere Entwicklung versäumt haben. Dagegen haben sie vieles von der Stammeskultur in den Islam aufgenommen und sogar manche heidnische Sitten wie den Glauben an Djinn und Magie.

Für Volker Popp hat die Bewährungstheologie mit der systematischen Deportation von Westsyryern nach Persien dort überlebt. Diese Westsyryer wurden ‘Arabi genannt, d.h. die Bewohner westlich des Tigris und nicht die ethnischen Araber. Diese iranisierten Arabi, die auf Wunsch des Großkönigs in die Einheitskirche der Nestorianer ab 410 zwangsintegriert wurden, hatten mit der Lehre des Nestorius nichts zu tun.

Angesichts der dogmatischen Entwicklung in der syrischen Kirche nach 410 standen die „Altgläubigen“ außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft des Patriarchen von Seleuka-Ktesiphon als Besitzer von Materialien, die später in den Koran eingingen, sahen sie sich als die

wahren Frommen, als Hanifen und Anhänger des Dîn Ibrahim, meint Popp.<sup>xxii</sup> Diese Haltung reflektiert sich in der Rebellion der arabischen und persischen Christen gegen die Kirchenleitung Mitte des 7. Jh.s.

Die gespaltenen arabischen Bischöfe vom persischen Golf hielten 676 die erste arabische Synode, ob sie zu dieser Zeit schon dem Islam beigetreten waren ist unklar, sie gehören offensichtlich zu diesen Altgläubigen, der erste belegte Bischof von Qatar ist für den Beginn des 3. Jh.s nachzuweisen.

Oman, der Jemen und die Insel Sokotra sind sehr früh dem Islam beigetreten, sogar zur Lebzeiten des Propheten Muhammad (570-632), behauptet die islamische Tradition. Diese Gebiete waren seit 570 unter persischer Herrschaft.

Im Jahre 603 eroberten die Sassaniden Syrien und zum ersten Mal Ägypten. Sie verwüsteten die Grabeskirche in Jerusalem und nahmen die Kreuzreliquie Christi mit nach Ktesiphon. Der gesamte Nahen Osten war in den Krieg verwickelt, eine Endzeitstimmung machte sich breit. Die byzantinische Kirche machte mobil und stellte ihr Vermögen dem Kaiser Herakleios zur Kriegsführung zur Verfügung. Zum ersten Mal ruft sie zum Heiligen Krieg auf.

In diesen unruhigen Zeiten entstanden eschatologische Bewegungen, darunter eine, die später der Islam wurde. Im Jahre 622 besiegte Herakleios die Perser in Armenien, ein Vakuum entstand im Nahen Osten, das von den christlichen Arabern gefüllt wurde. Seitdem ist eine Zeitrechnung der Araber nach dem Solarkalender nachgewiesen. Die islamische Tradition machte daraus später den Beginn der islamischen Zeitrechnung nach dem Mondkalender.

Herakleios endgültiger Sieg über die Perser 628 führte zu einem Bürgerkrieg im sich auflösenden Sassaniden Reich. Die Christen stellten sich unter die Führung der Araber und sollten nach dem Tod des

Herakleios 641 den Krieg gegen Byzanz weiterführen. Der besiegte persische Großkönig Chosrau II war von Christen umgeben, seine zwei Frauen, Shirin und Maria, sein Finanzminister Yazdin und dessen Sohns Shamta, sein Arzt Gabriel waren allesamt Monophysiten. Er duldete in seiner Umgebung nur Christen, die zu seiner Zeit von den Byzantinern verfolgt waren, und das waren die Monophysiten zum Ärger der altgläubigen Arabi und der Anhänger der ostsyrischen Kirche.

Nach dem Sieg der Byzantiner und dem Frieden von 629 war es unmöglich, die alten Zustände vor 603 wiederherzustellen. Die Perser hatten die Verhältnisse geändert, um gerade dies zu verhindern. Sie wollten das Gebiet in ihr Reich endgültig einverleiben. Die Regionen wurden praktisch von nicht-orthodoxen Kirchenfürsten regiert. In dieses Loch der Geschichte hat die spätere islamische Historiographie das Wirken des Propheten der Araber verlegt

Herakleios hatte nach seinem Sieg die Kreuzreliquie Chriti persönlich nach Jerusalem 630 zurückgebracht, dann Syrien verlassen und seiner Bundesgenossen die monophysitischen Ghassaniden überlassen. Bundesgenosse heißt übersetzt, foederatus auf Latein, qarishâ auf aramäisch und arabisiert quraisch. Die Quraischiten, der Stamm Muhammad nach der islamischen Historiographie, sind somit nichts anderes als die Bundesgenossen der Römer in Arabien und Syrien.

Herakleios hatte mit seinem Heiligen Krieg gegen die Feueranbeter Hoffnungen bei allen Christen erweckt, selbst bei den Altchristen im Iran war er hoch geachtet, weil er sie von der Knechtschaft befreit hat. Er hat sogar mit einer neuen Christologie versucht, die Einheit der Christen herbeizuführen. Christus hat zwei getrennte Naturen aber einen gemeinsamen Willen und ein gemeisames Handeln. Dessen Ekthesis wurde jedoch alleseits abgelehnt. Nach seinem Tod 641 und als Zeichen ihrer neu gewonnenen Unabhängigkeit begannen die arabischen Emire im

Osten des Iran, in Churasan (Marw) und Sistan die Münzprägung. Die Münzprägung stellt immer ein Zeichen der Herrschaft dar.

Im selben Jahr gelang Muawiya (603-680) an die Macht in Syrien. Nach dem Ausschalten seiner Rivalen wurde er 661 der Anführer der Gläubigen, der Begriff Kalif war noch nicht in Gebrauch. Er machte aus Damaskus seine Hauptstadt und gründete die Omayyadische Dynastie (661-750). Muawiya, dessen Name auf eine aramäische Herkunft hinweist, und der nachweislich Christ, wahrscheinlich Monophysit, war wollte Byzanz besiegen, um die Führerschaft des Christentums zu gewinnen. Muawiya belagerte Byzanz 674 und scheiterte.

Diese fortgesetzte Konfrontation mit Byzanz war ein Religionskrieg zwischen den orientalischen Anhängern eines semitischen Verständnisses vom Christentum und den Vertretern der hellenistischen und römischen Sonderentwicklung. Das zentrale Problem waren immer noch Fragen der Christologie.

Nach seinem Scheitern vor Konstantinopel und dem Ende seines großen Projektes, das viele Hoffnungen geweckt hat, entflammten die Streitigkeiten innerhalb seines Reiches wieder zwischen den Ost – und Westarabern, eine Radikalisierung fand statt. So wurde Gott wie bei den Persern Herr des Gesetzes und Jesus Vertreter Gottes genannt. Anführer der Bewegung war Abdul Malik bin Merwan aus Marw in Chorasán in Nordosten Irans.

Als Abdul Malik an die Macht gelang, war er nicht mehr daran interessiert, Byzanz zu erobern, um die Führerschaft des Christentums zu übernehmen. Er baute 692 in Jerusalem den Felsendom als Alternative zu Byzanz und ließ sein Glaubensbekenntnis in einer Inschrift bekunden. Das markiert der Beginn der Entstehung einer neuen Religion, nämlich des Islam.

Auszüge aus der Inschrift: „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes. Es gibt keinen Gott außer Gott allein, er hat keinen Teilhaber. Ihm gehört die Herrschaft und ihm gebührt das Lob, er spendet Leben und lässt sterben, er ist allmächtig.

Gelobt sei (Muhammad) der Knecht Gottes und sein Gesandter...

O Leute der Schrift, verfehlt euch nicht in eurem Urteil und sagt aus über Gott nur das Rechte. Denn Jesus Christus, Sohn der Maria, ist der Gesandte Gottes und sein Wort (Logos), das er der Maria eingegeben hat, und Geist von ihm. So glaubt an Gott und seine Gesandte und sagt nicht drei. Hört damit auf, es wäre besser für euch. Denn Gott ist ein einziger, gepriesen sei er, wie sollte er auch ein Kind haben, gehört ihm doch alles, was im Himmel und auf der Erde ist.

Herrgott segne deinen Gesandten und Knecht Jesus, Sohn der Maria. Heil über ihn an dem Tag, da er geboren wurde, an dem Tag, da er sterben, und an dem Tag, da er zum Leben auferweckt wird. Derart ist Jesus, Sohn der Maria, Wort der Wahrheit, über den ihr euch streitet. Gott gebührt es nicht, ein Kind zu adoptieren- gepriesen sei er- wenn er irgendetwas beschließt, er braucht diesbezüglich nur zu sagen: sei! Und es wird.“<sup>xxiii</sup>

Der lange christologische Teil der Inschrift verrät ein monarchianisches Konzept. Der triadische Verbund Gott, Geist und Gottesknecht als Träger des Logos ist vornizenisch und nicht nach dem Dogma von Nizäa zu verstehen. Der Begriff *sharik*, Teilhaber ist nicht gegen die Trinität gerichtet, sondern bedeutet im Sinne des iranischen religiösen Denkens das Vermengen, das Vermischen. Das ist das Übelste und führt zur Korruption des Denkens und zur Häresie.

Die Inschrift spricht von Muhammad *abdullah wa rasulih*, das Wort Muhammad ist ein Adjektiv und bedeutet „gelobt sei“. Wenn man den Text christlich liest, dann heißt er: „Gelobt sei der Knecht Gottes und sein

Prophet“. Wenn man das Wort als Substantiv liest, dann heißt es: „Muhammad ist der Knecht Gottes und sein Prophet“.

Aus Chorasán im Iran kam auch die abbasidische Revolution, die 750 die omayyadische Herrschaft beendete. Der ständige Versuch der Omayyaden, Nachfolger der Kaiser in Byzanz zu werden, was ihrem syrischen religiösen Erbe geschuldet war, kostete ihnen die Unterstützung der Iraner. Mit den Abbasiden war die Integration des syrischen Erbes in die religiöse Tradition Irans möglich.

Die Legitimität der Sassaniden beruhte auf ihrer Abstammung von den Göttern. Solange der göttliche Glanz auf ihnen ruhte, war ihre Herrschaft gesichert. Als z.B. die Priesterschaft zu dem Schluss kam, dass der göttliche Glanz nicht mehr auf Chosrau II lag, wurde er geächtet und ermordet.

In Byzanz dagegen war die Identifikation mit der Rolle eines Dieners Christi hinreichend als Legitimation der Herrschaft. Dies reichte im postsassanidischen Iran nicht aus, der Herrscher selbst musste ein Messias sein. Abdel Malik hatte versucht, beide Konzepte zu versöhnen, woran er gescheitert ist. Es blieb das Verdienst Al-Ma'muns (786-833) es zu realisieren.

Al-Ma'mûn sah sich als Khalifat Allah im iranischen Sinn, so wie das Gesetz von Gott ist, so ist auch die Herrschaft von Gott. Als Vollstrecker des göttlichen Gesetzes ist er Stellvertreter (Kalif) Gottes. Al Ma'mûn geht nach Jerusalem und lässt seinen Namen an die Stelle von Abd al-Maliks Namen im Text der Inschrift im Felsendom setzen. Die Inschrift wurde nicht geändert – bis heute. Er machte aus dem Islam eine Staatsreligion nach dem persischen Vorbild. Kult und Herrschaft wurden vereint.

Der berühmte Orientalist Ignaz Goldziher schreibt in seinem Artikel „Islam und Parsismus“ (erschienen 1900): „An die Stelle der weltlichen

Regierung der Omayyaden, die in ihrer Residenz in Damaskus, am Rande der Wüste, ihre arabischen Traditionen bewahrt hatte, trat das theokratische Regime der Abbasiden, die den Staat auf zugleich politische wie religiöse Prinzipien gründeten. Sie errichteten ihre Residenz in Anbar und Bagdad, das Zentrum des Sassanidenreiches, das der Islam gestürzt hatte. Sie übernahmen dessen Traditionen.<sup>“xxiv</sup>

Bezüglich der monotheistischen abrahamitischen Religionen fragt sich Harald Strohm: „ob ihr gemeinsamer Fluchtpunkt, statt bei jenem legendären Abraham, nicht doch eher bei dem historischen Propheten Zarathustra zu suchen sei.“<sup>xxv</sup>

Nach dem Tod al-Ma'mûns beginnt eine neue Epoche. Die Grundlinien einer neuen Religion, des Islam, bilden sich aus. Die Rechtsschulen sorgen für die Verfestigung der neuen Lehre. Was für den Islam charakteristisch ist, die Scharia, beginnt Form anzunehmen. Die Scharia hat vorher im ersten islamischen Jahrhundert nicht existiert.

Die Entstehungszeit des Islam ist bis heute umstritten, ob wir es mit einer Religion zu tun haben, die eine Herrschaft erzeugt hat oder eher mit einer Herrschaft, die eine Religion geschaffen hat. Übereinstimmend ist jedoch die Meinung, dass seit der abbasidischen Revolution Religion und Herrschaft untrennbar geworden sind, bis heute.

Wegen der Vielfalt der Akteure in der Entstehung des Islam, Fred Donner spricht von einer Bewegung der Gläubigen, war es schwierig eine islamische Orthodoxie zu entwickeln, was die große Zahl der anerkannten Rechtsschulen bezeugt. Durchgesetzt hat sich aber eine islamische Orthopraxie, die Sunna, die sich nach der angeblichen Lebenspraxis des Propheten richtet.

Die Anhänger der Sunna, ahl al-sunna genannt, begannen ihrem langen Marsch zur Beseitigung aller christlichen und hellenistischen Spuren und etablierten mit al-Ghazali im 12. Jh. eine Art Mehrheitsislam basierend

auf die ascharitische Theologie. Er bildet in unserer heutigen Kategorisierung den sogenannten traditionellen Islam. Die Frage der Orthodoxie blieb offen.

Zur Zeit der Kreuzzüge und der mongolischen Invasionen radikalisierte Ibn Taimiyya (1263-1328) die Lehre von ahl al-sunna und bereinigte die Orthopraxie von den letzten theologischen Spuren des Ascharismus. Für ihn gelten Koran und Sunna wörtlich und es gilt nur ihre Nachahmung, jede Interpretation ist eine verwerfliche Erneuerung und die Vielfalt der Rechtschulen ist eine Zumutung, die abgeschafft werden muss.

Ibn Taimiya konnte sich gegen die Traditionalisten nicht durchsetzen, Jahrhunderte später zur Zeit der europäischen kolonialen Expansion erlebte er mit Muhammad bin abdel Wahab (1702-1792) im 18. Jh. eine Renaissance. Seine Lehre bildet die Grundlage aller modernen fundamentalistischen Bewegungen. Sie wollen alle die reine Herrschaft Gottes wiederherstellen, um die zerfallene und korrupte Welt durch Bekämpfung der Ungläubigen, dazu gehören auch anders denkende Muslime, wieder zu heilen.

Die geläufige Behauptung, diese Bewegungen hätten mit dem Islam nichts zu tun, ist falsch und irreführend. Es geht im Grunde genommen um diesen uralten Prozess der Bildung einer Orthodoxie, der noch nicht vollendet ist. Die Fundamentalisten erheben genau wie die Traditionalisten den Anspruch, den wahren Islam zu vertreten. Van Ess allerdings meint, dass „auch die Fundamentalisten es nicht zu einer Orthodoxie schaffen werden. Das ist einfach in der Religion nicht angelegt.“<sup>xxvi</sup>

## **Ausblick**



Der Islam gehört nicht zu Deutschland, auch nicht zu Europa, auch nicht zum Westen, auch nirgendwohin als zu sich selber. Er ist unfähig, die anderen zu akzeptieren. Die Aufteilung der Menschen im Koran zwischen Gläubigen, die zur Umma gehören, und Ungläubigen, die bekämpft und unterworfen werden sollen, diente nach der Entstehung des islamischen Staates zur Aufteilung der Welt in das Gebiet des Islam und das Gebiet des Krieges. Das sogenannte Gebiet des Friedens oder Vertrages, das dazwischen lag, hat nie den Frieden dauerhaft garantiert. Es war wie ein Waffenstillstand, auf der Agenda der Muslime stand immer die Verbreitung der Herrschaft des Islam.

Claude Lévi-Strauss behandelt das Thema 1955 in seinem Buch „Traurige Tropen“. Er schreibt über den Islam: „Eine große Religion, die sich weniger auf die Evidenz einer Offenbarung stützt als auf die Unfähigkeit, Bande nach außen zu knüpfen. Angesichts der allgemeinen Menschenfreundlichkeit des Buddhismus und des Wunschs der christlichen Religion nach dem Dialog nimmt die mohammedanische Unduldsamkeit eine Form an, die bei denen, die sich ihrer schuldig machen, unbewusst ist; denn auch wenn sie nicht immer brutal versuchen, andere zu ihrer Wahrheit zu bekehren, so sind sie doch - und das ist weit schlimmer - außerstande, die Existenz des Anderer als Anderen zu ertragen. Das einzige Mittel, sich vor dem Zweifel und der Erniedrigung zu schützen, besteht für sie in einem "Zunichtemachen" des Anderen, der von einem fremden Glauben und einem fremden Verhalten zeugt. Die islamische Brüderlichkeit ist die Umkehrung des ausschließenden Banns gegen die Ungläubigen, die nicht eingestanden werden kann, denn wollte man sie als solche anerkennen, so liefe das darauf hinaus, die Ungläubigen selbst als Existierende zu erkennen.“<sup>xxvii</sup>

Ähnlich äußert sich aber aus einer anderen Perspektive Lord Bhikhu Parekh, der Mitglied der britischen „Kommission für Rassengleichheit“

und Vorsitzender der „Kommission für die Zukunft des multi-ethnischen Britanniens“ war, und ein Verfechter des Multikulturalismus ist. Er schrieb:<sup>xxviii</sup> „Das größte Problem der Muslime ist nicht die Demokratie, sondern das Leben in einer multikulturellen Gesellschaft. Muslime sind von der absoluten Überlegenheit des Islams überzeugt... Die Einstellung der Muslime zum Multikulturalismus kann nur einseitig sein. Einerseits wird er begrüßt, da er ihnen ermöglicht, ihre religiöse Identität zu wahren und andere mit ihrem Glauben vertraut zu machen. Andererseits stößt Multikulturalismus jedoch auf Ablehnung, da er die Überlegenheit des Islam negiert und die Muslime und ihre Kinder mit anderen Religionen und weltlichen Kulturen in Berührung bringt.“

Das bedeutet, dass die Bemühungen der Multikulturalisten vergebens sind. Der Islam, wie er jetzt existiert, wird keinen Platz in unserer Gesellschaft finden. Entweder ändert er sich oder er verändert uns! Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

---

<sup>1</sup> Spiegelonline 05.10.2010. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/a-721388.html>

<sup>2</sup> Weltonline. 19.04.2012. <http://www.welt.de/politik/deutschland/article106201159/Der-Islam-gehört-nicht-zu-Deutschland.html>

<sup>3</sup> Weltonline. 19.04.2012. <http://www.welt.de/politik/deutschland/article106204526/Volker-Kauders-Ausfaelle-sind-kaum-zu-ertragen.html>

<sup>4</sup> Jungholt, S., Baldauf, A., und Thewalt, A., Warum hofieren Sie den Islam so, Herr Präsident? Bild.de 06.10.2010. <http://www.bild.de/politik/2010/politik/wuetende-buerger-schreiben-an-den-bundespraesidenten-14203828.bild.html>

<sup>5</sup> <http://www.zenithonline.de/deutsch/gesellschaft//artikel/der-koran-ist-eine-reformatorische-schrift-001235/>

<sup>6</sup> Donner, Fred M., Muhammad and the Believers, Harvard University Press 2010

<sup>7</sup> Neuwirth, Angelika, Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang. Berlin 2010

<sup>8</sup> Nagel, Tilman, Ewige Wahrheiten und historische Kontexte. Zwei neue Übersetzungen und eine «europäische» Deutung des Korans. Neue Zürcher Zeitung 22. Januar 2011

<sup>ix</sup> Haarmann, Harald, Religion und Autorität. Der Weg des Gottes ohne Konkurrenz, Hildesheim 1998, S. 25

<sup>10</sup> Dillon, John, Das Sein und die Regionen des Seins, in: Brunschwig, Jacques & Lloyd, Geoffrey (ed.) Das Wissen der Griechen. Eine Enzyklopädie, München 2000, S. 79

<sup>11</sup> Heidegger, Martin, Identität und Differenz, Gesamtausgabe Bd 11, Frankfurt a.M. 2006, S. 9-10

<sup>12</sup> Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis, S. 163 ff.

<sup>13</sup> Theißen, Gerd, Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums, Gütersloh 2003, S. 227

<sup>14</sup> Bréhier Émile, Histoire de la Philosophie, Vol. I, l'antiquité et le moyen âge, Paris 1928, S. 336-337

- 
- <sup>15</sup> Bert Jan Lietaert Peerbolte, Paul and the Practice of Paideia. In: Rieuwerd Buitenwerf, Harm W. Hollander und Johannes Tromp (ed.) Jesus, Paul, and Early Christianity. Studies in Honour of Henk Jan de Jonge. Leiden 2008, S. 261-280
- <sup>16</sup> Bréhier, idem, S. 340
- <sup>17</sup> Bréhier, idem, S. 357
- <sup>18</sup> Popp, Volker, Vom Ugarit nach Samara. In: Ohlig, Karl-Heinz (Hg.), Der frühe Islam. Berlin 2007, S. 19
- <sup>19</sup> Ohlig Karl-Heinz, Das syrische und arabische Christentum und der Koran. In: Der frühe Islam. Berlin 2007, S.378
- <sup>20</sup> Ibid., S. 396
- <sup>21</sup> Ibid., S. 399
- <sup>22</sup> Popp, Bd II, S. 32-33
- <sup>23</sup> Übersetzung von Luxenberg
- <sup>24</sup> Goldziher, Ignaz, Islam und Parsismus, Bd II, S. 419
- <sup>25</sup> Strohm, Ibid., S. 12
- <sup>26</sup> <http://www.alsharq.de/2010/personlichkeiten/islamforscher-josef-van-ess-der-koran-ist-eine-reformatorische-schrift/>
- <sup>27</sup> Lévi-Strauss, Claude, Traurige Tropen, Suhrkamp Bd stw 240, S. 400-401
- <sup>28</sup> Parekh, Bhikhu, Ist der Islam eine Bedrohung für die demokratie? Aus dem Englischen von Eva Breust <http://www.project-syndicate.org/commentary/does-islam-threaten-democracy-/german>